

Sexualität und Behinderung

Grundlegende Überlegungen zu einer sexualpädagogischen Mädchenarbeit mit Mädchen mit Behinderungen

Wie die Gesellschaft die Sexualität behindert

Der gesellschaftliche Umgang mit der Sexualität von Menschen mit Behinderungen, insbesondere bei sog. geistigen Behinderungen, pendelt zwischen rigider Tabuisierung und entmündigender Mystifizierung. Die Mystifizierung zeigt sich in verbreiteten Bildern und Vorurteilen: Entweder wird Menschen mit Behinderungen eine „erwachsene“ Sexualität schlicht abgesprochen („*sie sind wie kleine Kinder...*“) oder diese wird als „*animalisch*“ und „*ungezügelt*“ diffamiert.¹ Eine „Normalität“ von Sexualität und Behinderung scheint außerhalb von Selbsthilfeorganisationen und dem heilpädagogischen Diskurs um „Normalisierung“² und „Empowerment“³ kaum zu existieren. Die medial verbreitete Sexualität ist ohnehin nicht nur selbstverständlich gesund, sondern darüber hinaus von strahlender Jugend und dünner Schönheit.

Für Menschen, die den herrschenden Vorstellungen von Schönheit und Leistungsfähigkeit nicht entsprechen, erscheint es vor diesem Hintergrund bereits außerordentlich schwierig zu sein, ein positives Verhältnis zu dem eigenen Körper und der eigenen Sexualität aufzubauen. Doch Menschen mit Behinderungen – sog. geistigen wie körperlichen – wird nicht nur ihre Sexualität, sondern darüber hinaus ihre Geschlechtlichkeit als solche abgesprochen!⁴ Eine der ersten und fundamentalen Veröffentlichungen von Frauen in Selbsthilfeorganisationen trägt den Titel: „Geschlecht: Behindert; Besonderes Merkmal: Frau – Ein Buch von behinderten Frauen“.⁵ Hierin drückt sich bereits eine verbreitete Haltung gegenüber Frauen (und Männern) mit Behinderungen aus: Ihr Frau-Sein (bzw. Mann-Sein) wird ignoriert, statt dessen werden sie als quasi geschlechtslose Wesen wahrgenommen und behandelt.

Zu Konstruktion und Dekonstruktion der Geschlechter

In Anbetracht der aktuellen Auseinandersetzungen über die Begrenzungen, die die eindeutige Zuordnung zu dem einen oder anderen Geschlecht für das Individuum bedeuten und vor dem Hintergrund der poststrukturalistischen Debatte über die Dekonstruktion der binären Zweigeschlechtlichkeit als Weg zu einer fundamentalen Emanzipation könnte es vor allem für Frauen als positiv erscheinen, geschlechtsneutral betrachtet zu werden. Eine solche Einschätzung ignorierte jedoch den utopischen Charakter des Ansatzes der Geschlechterdenkonstruktion: Der Ausgangspunkt hierfür ist die durch Zweigeschlechtlichkeit strukturierte Gesellschaft. Ein essentieller Kritikpunkt an dieser Kultur ist gerade die Tatsache, dass die Zugehörigkeit zu einer eindeutigen Geschlechtskategorie die Voraussetzung ist, an dieser Gesellschaft partizipieren zu dürfen. Menschen, die dies verweigern oder zweigeschlechtlich geboren worden, wird in letzter Konsequenz ihre Menschlichkeit abgesprochen.⁶ Wenn also Menschen mit Behinderungen ihre Geschlechtlichkeit abgesprochen wird, so bedeutet das keinesfalls, dass sie sich frei von geschlechtsspezifischen Zwängen entfalten können, sondern im Gegenteil, dass ihnen nicht einmal der Status Frau oder Mann, und damit ihre Menschlichkeit zugebilligt wird!

Der Ausgangspunkt einer sexuellen Emanzipation von Menschen mit Behinderungen ist also die gesellschaftlich oktroyierte Kategorie „der Behinderten“ zu verweigern und explizit zu Mädchen und

¹ Vgl.: DINAH RADTKE, 1995, S.28

² Vgl.: z.B. BENGT NIRJE 1992.

³ Vgl.: z.B. GEORG THEUNISSEN 1997

⁴ Vgl.: DINAH RADTKE, S.26ff

⁵ CAROLA EWINKEL/ GISELA HERMES 1985.

⁶ Vgl.: JUDITH BUTLER 1991, xxx.

Jungen, Frauen und Männern zu werden – also etwas zu erlangen, das für sog. nichtbehinderte Menschen selbstverständlich ist.

Eine sexualpädagogische Mädchenarbeit für Mädchen mit Behinderungen muss dies berücksichtigen. Von den Fragen der allgemeinen Mädchenarbeit, inwieweit diese zu einer Festigung der Geschlechterdifferenzierung beiträgt und damit möglicherweise der Emanzipation der Mädchen entgegenwirkt, ist die Mädchenarbeit für Mädchen mit Behinderungen in der Regel weit entfernt. Um den herrschenden Geschlechterdualismus überhaupt hinterfragen zu können, müssen die Mädchen mit Behinderungen zunächst ein Selbstverständnis und Selbstwertgefühl als Mädchen erlangen.

Sexualität zwischen Verleugnung und Tradition

Doch auch die „geschlechtsneutrale“ Erziehung von Mädchen mit Behinderungen verläuft selbstredend nicht in der Eindeutigkeit, die in der bisherigen Darstellung möglicherweise suggeriert wurde. So berichten zum Beispiel Frauen, dass ihre Mütter versuchten, die äußere Attraktivität ihrer „behinderten“ Töchter hervorzuheben, damit diese es wenigstens „auf dem Heiratsmarkt zu etwas brachten“. Darin offenbarten sich für die Mädchen sehr traditionelle und wenig selbstbestimmte Vorstellungen einer heterosexuellen Beziehung.

Eine Auseinandersetzung mit Homosexualität und Behinderung - zwei gesellschaftlichen Tabuthemen - ist in der Regel undenkbar.⁷

So sind die Mädchen mit den Veränderungen ihres Körpers und ihrem sexuellen Begehren, die sie – wie alle anderen Mädchen auch – in der Pubertät erleben, in vielen Fällen allein gelassen. Dadurch können Schamgefühle und Ängste zum Beispiel im Umgang mit der Menstruation entstehen, was wiederum ein schmerzhaftes Erleben derselben verursachen kann. Die sowieso schwierige Zeit der Adoleszenz kann ohne den Austausch mit anderen zur Grundlage eines negativen Körper- und Selbstbildes werden.⁸

Sexuelle und andere Gewalt

Diese Situation der Isolation wird für viele Mädchen und Frauen durch die Erfahrung sexueller Gewalt drastisch verschärft. Die bisher einzige Studie, die sich explizit mit sexueller Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit Behinderungen in Einrichtungen befasst (und in Österreich durchgeführt wurde), kommt zu dem Ergebnis, dass mindestens zwei Drittel der Frauen sexuelle Gewalt erlebt haben, fast ein Drittel von ihnen wurde vergewaltigt.⁹ Die mangelnde Wahrung von Privatsphäre und Intimität in vielen Einrichtungen – so verfügen z.B. lediglich 18,3% der Befragten über ein eigenes Badezimmer – sowie das häufige Angewiesensein auf Hilfe, z.B. beim Waschen, Anziehen etc. machen die Gefahr sexueller Übergriffe allgegenwärtig.¹⁰ Die betroffenen Mädchen und Frauen müssen erfahren, dass die Verleugnung ihrer eigenen Sexualität nicht verhindert, dass andere sie gewaltsam zu einem Sexualobjekt degradieren. Doch je weniger Sexualität thematisiert wurde oder je geringer die Ausdrucksmöglichkeit des Mädchens ist, desto stärker bleibt die Gewalterfahrung im Bereich eines diffusen Unrechtserlebens und desto stärker können sich die oder der Täter in Sicherheit wiegen, für ihre/seine Taten nicht belangt zu werden.¹¹

⁷ Vgl.: z.B.: HANS-HELLMUT SCHULTE, 1999, S.39ff.

⁸ Vgl. z.B. KARIN FLAAKE/VERA KING (Hg.) 1993.

⁹ Vgl.: SABINE ROCKENBERGER 1998, S.183ff (Zusammenfassung der Studie von Erika Pircher und Aiha Zemp), siehe auch: ULRIKE LUXEN 1999, S.28.

¹⁰ „Die Skala der TäterInnen ist breit gefächert: Sie befinden sich im gesamten Umfeld, in dem die Frauen aufwachsen, leben und arbeiten. Es gibt sie im familiären, institutionellen, therapeutisch-ärztlichen und schulischen Bereich wie auch im Freizeit- und Arbeitsbereich. Sexuelle Ausbeutung durch Frauen ist die Ausnahme – sexuelle Ausbeutung durch Männer ist die Regel.“ (Sabine Rockenberger 1998, S.184).

¹¹ CLAUDIA BOMMERT, 1996 (S.21ff), betont in Bezug auf die gängige Diagnostik in Fällen sexueller Gewalt gegen Kindern die Grenzen der Aussagepsychologie, die sprachliche und raum-zeitliche

Auch andere Gewalterfahrungen sind immanenter Bestandteil im Leben vieler Kinder mit Behinderungen. Das Ausmaß an Brutalität, das viele Kinder mit Behinderungen in Krankenhäusern, bei ÄrztInnen und in Therapien erfahren, würde einen Aufschrei des Entsetzens auslösen, wären nichtbehinderte Kinder davon betroffen.

Zur Rolle und Haltung der Pädagoginnen

Eine Sexualpädagogik für Mädchen mit Behinderung muss folglich sehr behutsam sein und keinesfalls unbedarft übersehen, welche tiefen Verletzungen und Demütigungen die jugendlichen Mädchen möglicherweise bereits erlebten. Gleichzeitig aber müssen wir die Mädchen, um sie unterstützen zu können, als handlungsfähige Subjekte erkennen und ernstnehmen, statt sie auf ihre Opfererfahrungen zu reduzieren (so wie die Gesellschaft sie auf ihre Behinderungen reduziert).

Insbesondere als Pädagoginnen ohne Behinderungen müssen wir in hohem Maße lernen, uns zurückzunehmen. Wir können Räume schaffen, in denen ein angstfreier Austausch möglich ist, z.B. ohne den Bewertungsdruck der männlichen Mitbewohner und Mitarbeiter. Die Mädchen aber sind die Expertinnen ihrer Lebenssituation, ihres Körpers, ihrer Gefühle!

Die freie und selbstbestimmte Entfaltung der eigenen Sexualität erachten wir sowohl als Grundrecht als auch als Entwicklungsaufgabe eines jeden Menschen. Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen müssen sich u.a. daran messen lassen, ob und inwieweit sie die sexuelle Entfaltung ihrer Bewohner/innen behindern. Sexualität zu unterbinden bedeutet einen essentiellen Teil der Persönlichkeitsentfaltung zu unterdrücken.

Inhalte sexualpädagogischer Mädchenarbeit mit Mädchen mit Behinderungen

Sexualpädagogische Angebote für Mädchen mit Behinderungen sind für uns ein Teil parteilicher Mädchenarbeit. Es geht von daher nicht darum, die Mädchen (und ihre Sexualität) zu problematisieren, sondern sie in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit sowie in der Wahrung ihrer Rechte zu unterstützen.

Sexualpädagogik umfasst dabei für uns folgende Aspekte:

- Liebe, Lust und Sexualität
- Verhütung
- Weiblicher Zyklus, Menstruation
- Schönheitsideale und Essstörungen
- Selbstbehauptung: Nein, Stop! Aber auch: Ich will!
- Nähe und Distanz: a) für sich: Wahrnehmen und Behaupten, b) bei anderen: Akzeptieren und Wahren. (Umgang mit Distanzlosigkeit, Umgang mit sexueller Gewalt)
- Körperlichkeit und Selbstbezug
- FreundInnenschaften
- Homoerotik, Homosexualität
- Geschlechterrollen
- Schwangerschaft, Kinderwunsch, Zwangssterilisation

Die Form, in der die genannten Themen bearbeitet werden können, muss von Gruppe zu Gruppe und auch von Mädchen zu Mädchen neu entschieden werden. Insgesamt ist unsere Arbeit teilnehmenden- und prozessorientiert.

Abstraktaktionsfähigkeit der Kinder voraussetzt. Kinder unter sechs Jahren sind in der Regel nicht in der Lage, die erforderlichen Angaben zu machen (was passierte wann, wo, wie oft...?). Dieses Problem betrifft auch ältere Kinder und Erwachsene mit geistigen Behinderungen. Eine Belangung der Täter ist also extrem selten und schwierig. Siehe vertiefend: ANNELIESE MAYER 1999, S.37ff.

Abschließende Gedanken zum Selbstverständnis der eigenen Arbeit

Die von uns konzipierte sexualpädagogische Mädchenarbeit will nicht belehren und „besser-wissen“, sondern Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Wir wollen Mädchen darin unterstützen, eigen-mächtig mit ihrem Körper und ihrer Sexualität umzugehen, ihre Bedürfnisse und Gefühle wahrzunehmen und zu artikulieren, Grenzen zu setzen und zu wahren. Hierfür ist es zunächst notwendig, Freiräume zu schaffen, in denen die Mädchen unter sich sein können.

Dies gilt gleichermaßen für Mädchen mit und ohne Behinderungen. Für Mädchen mit Behinderungen, wenn sie in Einrichtungen leben, ist es jedoch unter Umständen von besonderer Bedeutung, wenn sie endlich mal die Tür hinter sich schließen dürfen und damit z.B. auch ihre Betreuerin ausschließen können. Denn die Mädchen stehen in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis von ihren Betreuerinnen, unabhängig davon, wie positiv sich dieses Verhältnis gestaltet. Auch ist es möglicherweise beklemmend, sich über Probleme mit dem eigenen Körper auszutauschen in Gegenwart einer Person, die diesen Körper durch die tägliche Pflege gut kennt. Deshalb halten wir es für wesentlich günstiger, dass die sexualpädagogischen Projekte von außerhalb der Einrichtungen initiiert werden. Dasselbe gilt für Schulen (egal ob Regel- oder Sonderschulen): Eine Lehrerin, die am Ende eines Schuljahres die Mädchen bewerten muss, kann keine parteiliche Mädchenarbeit in unserem Sinne leisten.

Dennoch umfasst unsere sexualpädagogische Mädchenarbeit mit Mädchen mit Behinderungen auch die Arbeit mit den (heil-)pädagogischen und pflegerischen Fachkräften in Einrichtungen und anderen Institutionen für Mädchen mit Behinderungen. Da wir, wie dargestellt, Sexualität und Behinderung als ein sehr angstbesetztes Thema erleben, wollen wir mit der Multiplikatorinnenarbeit dazu beitragen, Ängste und Vorurteile abzubauen. Gerade der berechtigten Angst vieler Fachkräfte vor einer sexuellen Ausbeutung der Mädchen kann nur durch eine offensive Sexualpädagogik, nicht aber durch eine Tabuisierung von Sexualität begegnet werden!

Literatur:

BOMMERT, CLAUDIA: "Die Gegenbewegung und ihre Auswirkung auf Beratung, Therapie und Diagnostik." In: Dokumentation zur 3. Fachtagung am 17.Juni 1996 zu dem Thema Sexuelle Gewalt an Kindern „Mißbrauch mit dem Mißbrauch – gegen die erneute Verunsicherung von Fachkräften“. Hg: Werra-Meißner-Kreis, Eschwege 1996.

BUTLER, JUDITH: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991.

EWINKEL, CAROLA/ HERMES, GISELA: Geschlecht: Behindert, Besonderes Merkmal: Frau – Ein Buch von behinderten Frauen. AG SPAK Publikationen. München 1985.

FLAAKE, KARIN/ KING, VERA (HG.): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt a.M./ New York 1993.

KUHNE, TINA/MAYER, ANNELIESE (HG.): Kissenschlacht und Minigolf. Zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten. Kassel 1998.

LUXEN, ULRIKE: Starke Mädchen – das sind wir! Beispiel für eine Selbsterfahrungs- und Präventionsgruppe zum sexuellen Missbrauch bei geistig behinderten Mädchen und jungen Frauen. In: Psychosozial 77, Schwerpunktthema: Liebe und Sexualität bei geistiger Behinderung. 1999, Heft III, S.27-38.

MAYER, ANNELIESE: Verschwiegene Verletzungen. Sexuelle Gewalterlebnisse von Mädchen und Frauen mit Behinderung. In: KUHNE, TINA/MAYER, ANNELIESE (HG.): Kissenschlacht und Minigolf. Zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten. Kassel 1998, S.37-46.

NIRJE, BENGT: The Normalisation Principle Papers, Uppsala 1992.

RADTKE, DINAH: "...wir werden geschlechtslos erzogen..." In: Clio, eine feministische Zeitschrift zur gesundheitlichen Selbsthilfe, Nr.41, Berlin 1995, S.26-29.

REUTHER-DOMMER, CHRISTA (HG.): Psychosozial 77, Schwerpunktthema: Liebe und Sexualität bei geistiger Behinderung. 1999, Heft III.

ROCKENBERGER, SABINE: Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. Eine Studie von Erika Pircher und Aiha Zemp. In: KUHNE, TINA/MAYER, ANNELIESE (HG.): Kissenschlacht und Minigolf. Zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten. Kassel 1998, S.183-185.

SCHULTE, HANS-HELLMUT: „Und dann auch noch schwul..." Homosexualität und geistige Behinderung. In: Psychosozial 77, Schwerpunktthema: Liebe und Sexualität bei geistiger Behinderung. 1999, Heft III, S.39-42.

THEUNISSEN, GEORG: Empowerment – Ende der traditionellen Heilpädagogik. In: BHP 12, 1997/3, S.5-16.